

Paradigmenwechsel in Wirtschaft und Politik



Peter CERWENKA, Univ.-Doz. Dipl.-Ing. Dr., geboren 1942 in Graz, studierte Bauingenieurwesen und Wirtschaftsingenieurwesen an der Technischen Hochschule in Graz, wo er 1968 promovierte. Nach seiner Tätigkeit als Hochschulassistent in Graz wurde er wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Technischen Hochschule Darmstadt, wo er sich 1974 für das Fach »Verkehrsplanung und Verkehrstechnik« habilitierte. Nach einigen Jahren Tätigkeit in Ingenieurbüros und einer Zweithabilitation an der Technischen Universität Wien wurde er 1979 Mitarbeiter der PROGROS AG, Basel, wo er seither als Projektleiter in der Abteilung »Technische Infrastruktur« überwiegend an fachübergreifenden Aufgabenstellungen tätig ist.

Die Wirklichkeit ist kein Harmonieszenario, weder hier noch anderswo. Die Bewältigung der Zukunft wird m. E. nur durch Schlachtung einiger gehätschelter heiliger Kühe möglich sein: Aufgabe des Prinzips der Besitzstandswahrung, gesellschaftliche Sträkung von glaubwürdigen Seins-Autoritäten gegenüber Schein- und Haben-Autoritäten, Vorrang der Vernunft gegenüber Parteiopportunisten, Respekt vor dem Argument, Aufgabe des Strebens nach absoluter Sicherheit, Rückzug des Staates, Förderung der Eigeninitiative durch Abbau von Hemmnissen, Komplettierung von Ausbildung mit Ethik zu Bildung. Der folgende Artikel beschäftigt sich näher mit diesen »Schlachtojekten«.

Vorbemerkungen und Regiehinweise

Es gibt Versicherungsexperten, und es gibt Verunsicherungsexperten. Ich zähle mich zu den letzteren, d. h., ich will nur wenig feststellen und vieles verrücken. Die Ökonomie ist ja eine Sozialwissenschaft, d. h., sie hat menschliches Verhalten zum Untersuchungsgegenstand, und dieses läßt sich eben nicht in mathematische Modelle zwingen [1].

Es wird sich nicht vermeiden lassen, Kritik an konkreten Situationen und damit auch an natürlichen (wenn auch nicht namentlich genannten) Personen zu üben. Diese Personen gehören stets irgendeiner politischen Partei an und haben in aller Regel ein mehr oder weniger stark ausgeprägtes Platzhirschsyndrom. Ich möchte jedoch dafür plädieren, nicht in Schadenfreude auszubrechen, wenn es sich dabei um politische Gegner handelt, und nicht darüber erbost zu sein, wenn es die eigenen Reihen treffen sollte. Eine wichtige, fundamentale Einsicht bzw. These meiner Ausführungen lautet nämlich: »Was heute in den westlichen Demokratien als Krise empfunden wird, ist vollständig unabhängig von der jeweiligen Regierungs-Oppositions-Farb-

konstellation im traditionellen Konfrontationsverständnis der etablierten Parteien. Etablierte Parteien mit ihren eingefahrenen Verhaltensmechanismen sind austauschbar geworden, ohne daß durch den Austausch auch nur ein einziges drängendes Problem gelöst wird.« Dies einfach deshalb, weil nicht mehr Problemlösung, sondern Machterhaltung bzw. Machterlangung die eigentlichen primären Ziele der Politik geworden sind. Ich verweise in diesem Zusammenhang gerne auf Jonathan Swift, der illusionslos festgestellt hat: »Die unumschränkte Macht ist für einen Herrscher eine so natürliche Versuchung wie Wein und Frauen für einen jungen Mann, Bestechungsgelder für einen Richter, Geiz für das Alter und Eitelkeit für eine Frau.« Und die maßlose Überschätzung der Problemlösungsfähigkeit durch die Politik karrikiert John Priestley mit folgendem Wortbild: »Wenn ich die Politik betrachte, kommt mir das oft vor, als ob eine Gruppe eifriger Zwerge versuchte, einen Wal zu grillen.« Nachfolgend werden anhand von vier Schlaglichtern höchst überfällige Paradigmenwechsel aufgezeigt.

1. Schlaglicht:
Unser Verhältnis zu unserer Um-

welt

Wie oft ertappen wir uns bei der Redensart: »Heute habe ich ein gutes Geschäft gemacht.« Was heißt denn das? Ein gutes Geschäft machen, bedeutet doch nichts anderes: mehr nehmen als geben. Wenn man ein wenig Einblick in ökologische Zusammenhänge gewinnt, so erkennt man, daß man mit der Natur nicht ungestraft gute Geschäfte machen kann und daß wir, wenn wir das versuchen, uns mächtig an die Zukunft verschulden, wie wir das ja seit geraumer Zeit nicht nur im finanziellen Sektor tun. Wir leben ja immer mehr auf Pump und werden ausgelacht und benachteiligt, wenn wir es nicht tun.

»Wir sollten uns darauf einstellen, daß wir in Zukunft mehr Arbeit und mehr Investitionen verwenden müssen, um der Umwelt den Kredit zurückzuzahlen, den wir in den vergangenen Jahrzehnten von ihr aufgenommen haben.« [2]

Wir müssen uns auch darauf einstellen und uns viel stärker bewußt machen, daß es eine »Beseitigung« unserer Wohlstandsabfälle (Müll, Abgase, Verunreinigungen in jeder Hinsicht) nicht gibt, nicht geben kann (die Europatournee des Dioxins hat das ja recht deutlich gemacht), sondern daß unser ganzes Handeln, all unsere Produktionsverfahren daraufhin überprüft werden müssen, daß gar keine Wegwerfabfälle entstehen, sondern daß von jeder verwendeten Substanz Verwertungs- und Regenerationskreisläufe entworfen und eingehalten werden. (Die Zeitbombe der »Altlasten« tickt immer kräftiger.) Das Prinzip des Wegwerfens muß dem Prinzip der planmäßigen Wiederverwendung Platz machen, vor allem zunächst in unseren Gehirnen, d. h., der Sinn da-

von muß vermittelt werden. Die Wegwerfgesellschaft muß durch eine Recycling-Gesellschaft abgelöst werden.

Paradigmenwechsel 1: Ökologie ist nicht Kontrahent von Ökonomie, sondern: Ökologie = Langfristökonomie. Ein besonders anschauliches Beispiel hierfür ist das *Waldsterben* bzw. seine Folgen. Man kann dabei getrost alle seine verkörperten Nostalgien und romantischen Träumereien und Sentimentalitäten vom dunklen Tann beiseite lassen. Hier stehen nämlich bereits heute massive ökonomische Interessen auf dem Spiel: Die Holzwirtschaft in der Bundesrepublik Deutschland wird bereits in diesem Jahr erhebliche ökonomische Einbußen infolge des Waldsterbens hinnehmen müssen.

Ein weiteres Beispiel läßt sich mit dem *Tourismus* anführen. Es wird ja zunehmend — wenn auch nur dunkel und mit einer gewissen Abwehrhaltung nach dem Motto »so schlimm wird's schon nicht kommen« — erkannt, daß es erhebliche Konfliktpunkte zwischen dem Konsumenten Tourist und dem Konsumgut Landschaft gibt.

Im Zeitalter der Arbeitsplatzsicherung mögen viele solche Ansichten gewagt, ja geradezu asozial erscheinen. Soll man den so erbeuteten Wohlstand wieder aufgeben? Die Frage ist jedoch falsch gestellt, sie müßte vielmehr lauten: Was ist zu tun, um ihn langfristig zu sichern? Raubbau muß also einer umsichtigen Bevorratung weichen, Verzicht heute eine maßvolle Nutzung morgen ermöglichen.

Paradigmenwechsel 2: Umkehr der Beweislast: Nicht der Inanspruchgenommene (etwa die Natur) muß beweisen, daß er einen Schaden erleidet, sondern der Inanspruchnehmer muß beweisen, daß er keinen Schaden *anrichtet!* Dieses neue Rechtsverständnis wurde kürzlich vom Bundesgerichtshof in Karlsruhe für verbindlich erklärt (siehe Frankfurter Allgemeine Zeitung, Nr. 210 vom 19. 9. 1984, S. 11).

Mit diesem Paradigmenwechsel ist in Sachen Natur noch ein weiterer, wichtiger *Umdenkprozeß* verbunden, den man in folgende Worte kurz zusammenfassen kann: »Unbewiesenheit von Gefährlichkeit ist noch lange kein Beweis für Ungefährlichkeit«. Die Natur verhält sich ja ganz anders als etwa ein überlastetes Brückenbauwerk, bei dem man recht genau die Lastzustände in Abhängigkeit von den Konstruk-

tionsdimensionierungen errechnen kann, die zum Zusammenbruch der Brücke führen. In der Natur gibt es keine eindimensionalen, linearen, monokausalen Zusammenhänge, sondern wir haben es mit äußerst komplexen, interdependenten und synergetisch verflochtenen Systemen zu tun, die wir noch recht wenig in ihrem Funktions- und Wirkungsgefüge kennen. Und wir kennen sie deshalb so wenig, weil wir bislang wenig Veranlassung und Interesse fanden, uns Kenntnisse darüber zu erwerben. Gleichwohl gilt es, gerade bei mangelhafter Kenntnis ein uraltes ökonomisches Prinzip, das im Zuge des Überflusses in Vergessenheit geriet, zu reaktivieren, nämlich das Prinzip der Vor-Sicht, das man am Beispiel des Rauchens gut demonstrieren kann: Es gibt durchaus rüstige Achtziger, die seit Dezennien wie die Schloten rauchen. Gleichwohl läßt sich durch viele medizinische Untersuchungen zeigen (ich sage bewußt nicht: beweisen), daß eine starke Korrelation zwischen dem Rauchen und dem Lungenkrebs besteht. Dieser Einsicht folgend wähle ich das Prinzip der Vorsicht und rauche nicht, wohl wissend, daß ich deswegen natürlich nicht zwangsläufig vom Lungenkrebs verschont bleiben werde.

So ähnlich — vielleicht noch nicht ganz so weit fortgeschritten — ist unser Kenntnisstand über die Ursachen des Waldsterbens. Auch hier wird man wohl dem hauptsächlich von kalorischen Kraftwerken und Industrieschloten emittierten SO₂ und dem vom Kraftfahrzeugverkehr emittierten NO_x eine erhebliche Verursachung nicht mehr absprechen können; ein eindeutiger Beweis im konventionellen juristischen Sinne wird aber schwerlich je zu erbringen sein. Auch hier wäre meines Erachtens das Vorsichtsprinzip anzuwenden, zumal etwa durch eine Geschwindigkeitsbegrenzung kaum jemand einen Schaden erleidet, wenn man einmal von den Seelenschäden des eingeschränkten Geschwindigkeitsrausches und den damit angeblich verbundenen Kastrationsängsten absieht.

Darüber hinaus ist man heute ja sehr findig, für jede unpopuläre Maßnahme häufig ein Arbeitsplatzvernichtungsargument aus dem Hut zu zaubern. Gegen bleifreies Benzin wird mit Sicherheit die Bleiindustrie sein, gegen ein Rauchverbot sicher die Tabakwerke.

Wir haben eben — und das scheint mir *die zentrale Krise der heutigen Zeit* zu sein — das *Augenmaß für Sinn* verloren. Statt dessen setzen wir auf die Realisierung des *Verursacherprinzips* und schaffen uns Instrumente wie etwa das der *Umweltverträglichkeitsprüfung*.

Das *traditionelle Verursacherprinzip* besteht bekanntlich darin, einem bestimmten »Schädling« einen mehr oder weniger »gerechten« Schadensanteil anzulasten und ihn dementsprechend zur Kasse zu bitten (oft aber, bitte, nicht mit dem Ziel, mit diesen Einnahmen weiteren Schäden vorzubeugen, sondern um damit Budgetlöcher zu stopfen, siehe Straßenverkehrsbeitrag für LKW).

Aus den folgenden beiden Gründen lassen sich aber »gerechte«, d. h. verursachungsgemäße Abgaben mit Umweltargumenten überhaupt nicht definieren:

- (1) Der Verursacher ist, da es sich im Umweltbereich, wie bereits angedeutet, stets um komplexe multidimensionale Wirkungsketten handelt, nicht eindeutig zu orten.
- (2) Selbst wenn sich der Verursacher durch Vereinbarung benennen ließe, sind Verschuldensausmaße nicht definierbar, da objektiv messbare Umweltbelastungen nicht zu proportionalen Schäden führen. (Z. B. kann die *Zusatzemission* eines bestimmten Schadstoffes von vielleicht nur 1% gegenüber einer Ausgangssituation ein bislang funktionsfähiges Ökosystem zum Umkippen oder Absterben bringen. Oder, um es noch anschaulicher auszudrücken: Wenn unsere Körpertemperatur um 20% ansteigt, ist uns nicht um 20% wärmer, sondern wir sind tot.)

Paradigmenwechsel 3: Wir müssen rechtzeitig Abschied nehmen von einem vordergründigen Verursacherdenken, auch wenn es im Vergleich zum vorangehenden Zustand des hypnotisierten Nichtstuns als fortschrittlich gelten mag. Die Alternative heißt »umfassendes Schadensvermeidungsdenken«, d. h. ein Durchforsten aller unserer Produktionsprozesse und Konsumgewohnheiten hin auf ihre Eignung, schadfreie Regenerationskreisläufe zu gewährleisten. Motto: Vorbeugen ist besser als heilen, vermeiden besser als beseitigen. Beseitigung durch Verdünnung (Politik der hohen

Schornsteine) ist Selbstbetrug. Mit dem Begriff *Umweltverträglichkeit* sollten wir beim derzeitigen Kenntnisstand sehr sparsam umgehen, weil er vollkommen irreführende Erwartungshaltungen weckt. Gehen wir dem Wort sprachlich doch einmal auf den Grund: Der Begriff »verträglich« setzt immer den Vergleich eines aktuellen Zustandes mit einem Bezugszustand voraus. Dieser Bezugszustand mag durch physikalische Gesetzmäßigkeiten, durch gesellschaftliche Konventionen oder rechtliche Regelungen definiert sein. Ich behaupte nun, daß es diesen Bezugszustand derzeit im Bereich der Umweltbelange überhaupt nicht gibt. Kein Mensch kann heute etwa sagen, welche Emmissionkonzentrationen von welchen Stoffen in welchen Kombinationen oder Synergismen für welche Organismen verträglich sind oder nicht. Ich kenne auch keine einzige sogenannte Umweltverträglichkeitsprüfung, die zu dem Schluß kommt, daß eine bestimmte Maßnahme umweltverträglich sei. Es gibt lediglich Untersuchungen, in denen mehrere alternative Maßnahmen umweltmäßig vergleichend miteinander bewertet werden und dann nach bestimmten Bewertungskriterien *eine* davon als beste ausgewiesen wird. Ob nun diese beste umweltverträglich ist oder nicht, bleibt völlig ungeklärt.

Paradigmenwechsel 4: Ersatz der begrenzten Ressourcen Material und Energie durch den unbegrenzten Rohstoff organisatorische und ethische Intelligenz; Übergang von der Konsum- zur Lerngesellschaft. Das erfordert gewaltige Anstrengungen, die vor allem in allen Phasen unseres Bildungs- und Erziehungswesens verwurzelt werden müssen. Katastrophal kontraproduktiv wirkt da etwa das staatlich verordnete Wegwerfschulbuch.

2. Schlaglicht:

Unser Umgang mit Energie

Wir wissen heute recht gut, daß die traditionelle Gleichung »mehr Energieverbrauch = Wirtschaftswachstum« nicht mehr gilt, daß Energieverbrauch als Wohlstandindikator ausgedient hat. Es gibt immer noch Leute, die dieser so schön rechenbaren Korrelation nachtrauern. Aber wir müssen von ihr Abstand nehmen, und zwar allein schon aus dem Grunde, weil eine andere Korrelation als immer drohender erkannt

wird, und diese lautet: »mehr Energieverbrauch = mehr Umweltbelastung«. Im Jahre 1973 wurde uns durch eine künstlich von einem Monopolisten herbeigeführte Verknappung eines der wichtigsten Energieträger, nämlich des Rohöls, unerwarteterweise ein Schock eingejagt. Bald allerdings war von uns allen dieser Schock vergessen, man ging wieder zur gewohnten Tagesordnung über und tat so, als wäre nichts gewesen. Ökonomen erkannten auch sehr schnell, daß das mit dem Monopol gar nicht so schlimm war, da die internationalen Wirtschaftsverflechtungen inzwischen so dicht sind und so starke *wechselseitige* Abhängigkeiten erzeugt hatten, daß ein *einseitiges* Preis- oder Mengendiktat gar nicht wiederholbar erscheint. Die alten Energieverschwendungsmechanismen schienen sich wieder einzustellen, wenn nicht diese lästige neue Korrelation zwischen Energieverbrauch und Umweltbelastung so offenkundig geworden wäre und wenn in deren Gefolge sich in der Gesellschaft nicht politische Kräfte gerührt und auch parlamentarische Legitimation erhalten hätten, die man lange Zeit in den Zeitungen und etablierten politischen Parteien mitteilidig belächelt und als Spinner abqualifiziert hat, ehe man sich nun — nach jüngsten Wahlergebnissen — allseits mit ihnen anbiedert. Plötzlich hängt sich jede etablierte Partei das grüne Mäntelchen um und versucht durch Aktenrecherche nachzuweisen, daß sie ja eigentlich immer schon selber die Vorreiter der grünen Idee waren.

Paradigmenwechsel 5: Dienstbarmachung von Einsparpotentialen und Erhöhung von Wirkungsgraden muß Vorrang haben vor einer Ausweitung der Energiegewinnung.

Paradigmenwechsel 6: Um hierzu ein wirksames Incentive zu setzen, muß das degressive Energietariffsystem durch ein progressives Energietariffsystem ersetzt werden, d. h., der Vielverbraucher darf keinen Mengenrabatt bekommen, sondern er muß einen Malus bezahlen.

Paradigmenwechsel 7: Energiebedarfsprognosen dürfen nicht oder wenigstens nicht allein von Energieversorgungsunternehmen erstellt werden. Nun ist ja allen klar, daß Paradigmenwechsel nicht über Nacht in die Realität umgesetzt werden. Hier bedarf es einer gewaltigen Überzeugungsarbeit

und der gesellschaftlichen Anerkennung energiesparenden Verhaltens. Wir müssen es uns wieder leisten können, uns etwas *nicht* zu leisten. Es ist angebracht, den Begriff *Überzeugungsarbeit* aufzugreifen, weil er ganz zentrale Bedeutung bei der Bewältigung der heutigen Probleme hat. Überzeugend auf andere wirken, besteht unabdingbar aus *zwei Komponenten*, nämlich daraus,

1. Einsicht zu vermitteln und
2. selber diese Einsicht glaubwürdig zu leben, d.h., das Prinzip Glaubwürdigkeit zu verwirklichen.

Paradigmenwechsel 8: Nicht die Wirksamkeit jeder unpopulären Maßnahme a priori zerpfücken, sondern — dem Vorsichtsprinzip folgend — auch bescheiden wirksame Maßnahmen selbst und ganz persönlich ergreifen und damit Vorbild sein. Es leppert sich dann schon zusammen.

Ein wirksames Instrument zur Erhöhung energetischer Wirkungsgrade zeichnet sich durch jenen Entwicklungsbereich ab, den man gerne unter den Begriffen *Mikroelektronik und Telekommunikation* zusammenfaßt. Verfeinerte Steuerverfahren lassen eine bessere Dosierung und einen gezielteren Einsatz von Energie und Material zu. Die Telekommunikation etwa in Form transportvorbereitender und transportbegleitender Information ermöglicht z. B. eine energetische Effizienzsteigerung der Transportvorgänge, d. h. eine Reduktion des spezifischen Energiebedarfes. Auch die Miniaturisierung von Produkten bringt bei gleichzeitiger Leistungs- und Qualitätssteigerung im allgemeinen eine Energiebedarfsreduktion.

Paradigmenwechsel 9: Unsere große Chance liegt im sukzessiven Ersatz von Energie durch Information. Information ermöglicht hochflexiblen, hochselektierten und hochgezielten Einsatz von Energie und sonstigen Rohstoffen.

Insgesamt muß der Umgang mit Energie sorgsamer, verantwortungsbewußter und bedachter werden, d.h., wir müssen uns bei unseren Handlungen grundsätzlich nicht nur die beiden üblichen Fragen stellen:

- Ist unsere Absicht technisch machbar?
 - Kann ich mir die Erfüllung des Wunsches finanziell leisten?
- sondern zusätzlich auch die Frage:
- Kann ich die Realisierung meiner

Absicht verantworten?

Nun ist es allerdings sehr schwierig, Verantwortung mit unseren intellektuellen Denkkategorien überhaupt zu definieren. Jedenfalls hat sie nicht das geringste mit der handelsüblichen politischen Verantwortung zu tun, aus der man sich bekanntlich, des Lobes seiner Parteifreunde gewiß, mit Orden und Verdienstkreuz versehen, bequem in den gut gepolsterten Ruhestand hinausstellen kann, sondern sie besteht aus zwei wichtigen Orientierungen, nämlich

- aus der Orientierung an den Mitmenschen (Für-Sorge) und
- aus der Orientierung an der Zukunft über die nächste Wahl hinaus (Vor-Sorge).

3. Schlaglicht:

Der Wandel unserer Arbeitswelt

Ein Patentrezept für Arbeitsplatzsicherheit gibt es nicht. Ich gehe sogar noch weiter und behaupte: Wenn es eines gäbe, sollten wir uns hüten, es dauernd anzuwenden. Lauter gesicherte Arbeitsplätze, das wäre der Untergang. Eine entsetzliche Lähmung und Erstarrung würde eintreten. Kafkas Schloß wäre verwirklicht.

Der Anspruch auf einen gesicherten Arbeitsplatz, die sogenannte Arbeitsplatzgarantie, kommt mir ähnlich absurd vor wie eine Forderung nach Gesundheitsgarantie, Nichtsterbensgarantie oder Glücksgarantie. Weder unser Leben noch unser So-Leben noch seine Teilfunktionen, etwa Arbeiten, lassen sich garantieren. Das müssen wir einfach als Rahmenbedingung unseres irdischen Daseins akzeptieren. Auch mit dem Fordern ganz generell sollten wir etwas sparsamer umgehen. Mir geht da immer ein Aphorismus unserer berühmten Landsfrau Marie von Ebner-Eschenbach durch den Kopf, die da sagte: »Überlege einmal, bevor du gibst, zweimal, bevor du annimmst, und tausendmal, bevor du verlangst.« Diese Utopie von der Arbeitsplatzgarantie weist im übrigen, wenn sie im Einzelfall realisiert wird, oft erstaunlich konterkarierende Nebenwirkungen auf: Je sicherer der Arbeitsplatz wird, desto größer wird der Maulkorb, den sich der Arbeitsplatzgesicherte umhängt. Es sind dies typische Verfallserscheinungen, wie wir sie auch aus spätrömischer Zeit kennen: Man hält sich gefügige Beamtenheere als bestellte Applaudierer.

Paradigmenwechsel 10: Die Zeiten des »sich's richten«, so sehr gerade der Österreicher ihnen nachtrauern mag, sind wohl endgültig vorbei; wir müssen uns von ihnen verabschieden. Wir müssen überzüchtete Sicherheiten abbauen, um wieder Flexibilität und Leben in den Arbeitsmarkt zu bringen. Sicherheit kann außerordentlich kontraproduktiv — auch für die Gesicherten selbst — sein! Zwar gilt man in Österreich als Menschenrechtsverletzer, wenn man Erfolgskontrolle fordert, doch ist sie unerlässlich. Ich persönlich halte bzw. hielt bis vor einiger Zeit nur für zwei Berufsgruppen die absolute Absicherung für gerechtfertigt, nämlich für Universitätsprofessoren und für Richter. Für Richter würde ich sie auch heute noch gelten lassen. Für Universitätsprofessoren haben mich allerdings die inzwischen eingerissenen Unsitten der sogenannten Nebentätigkeiten davon überzeugt, daß die Schweizer Lösung, eine Weiterbestellung nach jeweils acht Jahren zur Disposition zu stellen, eine recht vernünftige Sache ist. Gerade bei professoralen Ingenieuren und Ökonomen haben diese Unsitten derart überhand genommen, daß ich mir unlängst von einem Universitätsprofessor (allerdings keinem österreichischen) ungeniert sagen lassen mußte: »Das einzige, was an Universitäten wirklich stört, sind Studenten.« Nun aber zurück zur Arbeitswelt: Wenn also keine gesicherten Arbeitsplätze, dann wenigstens ungesicherte? Ja, ja und nochmals ja. Der arbeitende Mensch muß das Gefühl haben, eine seinen Fähigkeiten entsprechende Leistung zu erbringen und *hierfür* einen gerechten Lohn zu erhalten. Um dies zu ermöglichen, ist sehr viel Flexibilität und rasches Reaktionsvermögen im ganzen gesellschaftlichen Raum erforderlich. Die Entwicklungstendenzen sind eher gegenläufig:

- Die Soziallasten und Steuern erdrücken Eigeninitiative und wirtschaftliches Engagement.
- Die Bürokratisierung erstickt viele spontane Absichten im Keime.
- Der Bürger kommt sich zunehmend als lästiger Bittsteller vor, der die Ruhe des Beamten stört.
- Kaum jemand kann für die Zulässigkeit eines Projektes eine kompetente und verbindliche Auskunft geben.

Die Folge von all dem ist ein deutliches Ansteigen der Schattenwirtschaft als

Ventil sowohl zum Überleben als auch zur Verwirklichung von Ideen. Meines Erachtens sollte man die Schattenwirtschaft eher fördern als behindern, weil sie ja nicht nur Steuerentgang, sondern auch eine indirekte Reprivatisierung von Sozial- und Versorgungsleistungen darstellt. Meines Erachtens bestünde die beste Wirtschaftsförderung darin, all die Hemmnisse abzubauen, die Wirtschaften erschweren. Man muß hier eine Ausnahme machen, die aber nur scheinbar eine Ausnahme ist, und zwar folgende: Die Öffentlichkeit muß den Schutz öffentlicher Güter (ehemals freier Güter wie reiner Luft, reiner Wassers etc.) wahrnehmen, und zwar natürlich nicht als Selbstzweck, sondern sozusagen als Gewährleistung der Kontinuität des Wirtschaftens.

Nun seien noch einige Anregungen im Hinblick auf Flexibilität gegeben:

- Da wäre zunächst einmal das Stichwort »Arbeitszeitverkürzung« überfällig. Aber Arbeitszeitverkürzung im traditionellen Gewerkschaftsverständnis, d. h. für alle gleich über einen Leisten und mit vollem Lohnausgleich, ist ja nun wieder das genaue Gegenteil von Flexibilität. Statt »Arbeitszeitverkürzung« sollte man lieber »Flexibilisierung der Arbeitszeit bzw. Arbeitsbedingungen« sagen. Konkret heißt das: individuelle Arbeitszeitreduktion mit aliquoter Lohnreduktion, Job-Sharing, flexiblere Ruhestandsregelungen, Arbeiten auf bestimmter Jahrestundenbasis mit individueller Anwesenheitsregelung etc.
- *Mehr Phantasie und Transparenz ins Steuersystem:* Die Steuer hat ja den Sinn, den ihr der Name gibt, fast vollständig verloren, es wird kaum noch etwas mit der Steuer gesteuert, es wird ausschließlich Geld eingenommen. Eine Zurechnung von bestimmten steuerlichen Einnahmen zu bestimmten staatlichen Leistungen ist ohnehin definitionsgemäß nicht vorgesehen. Leider, leider. Solche Zurechnungen bzw. Zweckbindungen wären sehr zu begrüßen, denn sie würden offenlegen, welche von wem bei welchen Anlässen geleisteten Steuerzahlungen durch wen wo sinnvoll eingesetzt oder aber beim Fenster hinausgeworfen wurden. Mit dem anonymen Geld anderer geht man ja bekanntlich ganz anders um als mit



dem eigenen. Man könnte ferner das Steuersystem — wenigstens teilweise — auch *entmonetarisieren*, d. h., man könnte, ähnlich wie beim Zivildienst, statt Geld seine Natural-Fähigkeiten oder auch sein soziales Engagement in Form von Arbeitszeit als Steuerleistung einbringen. Das könnte interessante pädagogische Nebeneffekte hervorbringen. Man denke etwa daran, Straßenreinigungsarbeiten als Steuerausgleichsleistungen durchführen zu lassen. Die Leute würden plötzlich merken, daß man nicht unbedingt alles gerade dort fallen lassen muß, wo man es nicht mehr braucht.

— Ich sagte schon, daß eine große Chance darin besteht, daß wir uns zu einer *Lerngesellschaft* hin entwickeln. Das kann bedeuten, daß wir künftig in unserem Leben mehrere Berufe ausüben, die unterschiedliche Ausbildungen erfordern. Wir müssen also auch unser Aus- und Fortbildungssystem flexibilisieren und in mehrere Phasen unseres Lebens einfügen können.

Es hat m. E. keinen Sinn, Arbeitsplätze hoffnungslos überalterter Tätigkeitsbereiche mit Subventionen am Leben zu erhalten, es ist nur ein Hinausziehen des unvermeidlichen Sterbens. Ein sehr anschauliches Beispiel aus vergangener Zeit ist der Transport mit Tragtieren auf dem alten Saumpfad über den Gotthard-Paß. Mehr als 500 Jahre wurde dieser Transport in unveränderter Weise betrieben und so ein ganzes Gewerbe ernährt. Eben dieses Gewerbe hat sich dann auch mit Händen und Füßen gegen den Bau der Gotthardstraße gewehrt. Doch die Straße wurde gebaut und 1830 fertiggestellt, wodurch eine unglaubliche Blütezeit des transalpinen Handels eingeleitet wurde. Der flexible Teil des alten Tragtiergewerbes hat sich an die neuen Erfordernisse angepaßt. Der nicht flexible Teil ging unter. Der internationale Konkurrenzdruck rationellerer Produktionsmethoden und sinnvollerer Produkte kann angesichts der weltweiten Informatisierung nur durch albanische Methoden aufgehoben werden. Diese Methoden — ich glaube, darüber dürfen wir uns einig sein — wollen wir aber nicht. Daher gibt es nur eines: lernen, den Strukturwandel nicht nur notgedrungen mitmachen, sondern ihn positiv als Herausforderung annehmen, die eigene Flexibilität und Variabilität

erhöhen, ständig wach sein, Barrieren abbauen, Phantasie entwickeln, Kompetenzen neu regeln bzw. entregeln, interdisziplinäres Arbeiten fördern (darin liegen viele Marktnischen!) etc.

4. Schlaglicht: Bildung tut not

Lassen Sie mich zur Einstimmung in den Problembereich Bildung einige Zitate vom letzten Prognos-Forum Zukunftsfragen vorbringen, geäußert u. a. von dem Physiker und Philosophen Karl Friedrich von Weizsäcker:

»Unsere Wissenschaft und Technik sind nicht erwachsen.«

»Man muß dem Studium der Folgen der Wissenschaft gleich viel Aufwand widmen wie dem ihrer Grundlagen.«

»Interdisziplinarität ist leider mehr denn je der Karriereruin für jeden Wissenschaftler.«

»Wir sind auf allen Gebieten des Geistigen innovativ hoffnungslos zurückgeblieben, weil wir uns auf materielle Innovation beschränkt haben.«

»Der Übergang von der Konsum- zur Lerngesellschaft ist überfällig.«

Aus den Einsichten, die aus diesen Zitaten sprechen, lassen sich *folgende Schlußfolgerungen* ziehen:

1. *Bildung = Ausbildung + Ethik = Wissen + Orientierung = Erkenntnis von Kausalität + Bekenntnis zu Finalität.*

Wir betreiben seit etwa 300 Jahren eine Überzüchtung unserer grauen Gehirnzellen, indem wir Faktenwissen anhäufen. Wir haben uns — um es mit Bert Brechts Worten auszudrücken — zu einem Geschlecht erfinderischer Zwerge entwickelt, die für alles gemietet werden können. Den Ethikanteil unserer Bildung haben wir größtenteils vernachlässigt. Dies ist deshalb so besonders fatal, weil mehr Wissen bekanntlich auch mehr Macht bedeutet, die ihrerseits nur durch mehr Ethik in Zaum gehalten werden kann. Was brauchen wir also? Wir brauchen einen Paradigmenwechsel in unseren Denkschemata. Das bedeutet nicht, daß wir bisher Erkanntes, Gültiges und Bewährtes über Bord werfen, sondern daß wir all dies widerspruchsfrei um bisher unbekannte Dimensionen erweitern.

Paradigmenwechsel 11: Die Vereinigung von Wissen und Sinn muß gelingen, das Faktenwissen muß durch Ethik in ein Orientierungswissen, in

Weisheit übergeführt werden. Kausalität und Finalität müssen endlich zu einer Einheit zusammenfinden. Diese Grundeinsicht muß in unserem Bildungssystem verankert und verwurzelt werden.

2. Lernen darf nicht mehr als eine beim Verlassen einer Schule abgeschlossene Angelegenheit betrachtet werden.

Paradigmenwechsel 12: Lernen in Permanenz lautet die Devise für die Zukunft. Dies muß in Qualität, Quantität, Variabilität, Periodizität und Struktur des Bildungsangebotes seinen Niederschlag finden. Dabei ist zu überlegen, ob Bildungsvermittlung das fast ausschließliche Staatsmonopol bleiben muß, das es heute in Österreich ist. Etwas mehr Wettbewerb im Bildungssystem könnte sicherlich nicht schaden. Ich kann mir einfach nicht vorstellen, daß alle Lehramtsabsolventen a priori ohne Unterschied ihrer Qualifikation auf die Jungendlichen losgelassen werden und daß letztlich ausschließlich das Parteibuch über dieses Loslassen entscheiden muß.

3. Trotz gegenteiliger Beteuerungen und trotz des in der Bezeichnung »Universität« verankerten Anspruches wird an Universitäten *kaum je wirklich interdisziplinär* gearbeitet. Da existieren viel zu restriktive Mechanismen wie etwa gegenseitige Abschottung von Instituten, veraltete Promotionsordnungen, Kompetenzeifersüchteleien etc. Universitäten sind im deutschen Sprachraum nicht mehr bzw. nur ganz selten die geistigen Vordenker der Nation, sie sind zu reagierenden Verwaltern und Dokumentationsanstalten von Bestandswissen geworden. Innovationen gehen nur selten von ihnen aus.

Paradigmenwechsel 13: Echte und nicht nur verbal beteuerte Interdisziplinarität heißt die Lernstrategie der Zukunft.

4. Im Zuge der Arbeitsplatzsicherungsneurose wird ja immer wieder die sogenannte praxisnahe Ausbildung gefordert, die sich unmittelbar in einen Arbeitsplatz umsetzen läßt. Ich halte diese starke Präferenzierung für bedenklich, weil ich glaube, daß wir unter einem ganz großen *Theoriedefizit* leiden. Wir zehren seit geraumer Zeit von alten Theorien, aber wir haben sie auch verzehrt.



Paradigmenwechsel 14: Wir brauchen wieder neue Theorien, um für die Zukunft wieder eine geistige Wegzehrung zu haben. Der Wert von Theorien muß wieder erkannt und anerkannt werden. Der viel zu wenig beachtete Wiener Philosoph Günther Anders hat die Gefahr des Theoriedefizits im Verein mit dem Verlust an Handlungsethik zu folgender treffenden Aussage kom-

biniert: »Wir können mehr herstellen, als wir uns vorstellen können.« Über diesen Satz denke ich viel nach und komme zu dem Schluß, daß das Diktum »Nichts ist so praktisch wie eine gute Theorie« durchaus seine Berechtigung hat. Theorie = Langfristpraxis.

Literatur:

[1] Vgl. BARON, S.: Das Elend der Ökonomie.

In: Der Spiegel, 38 (1984), Nr. 43 (22.10), S. 66.
 [2] WEINERTH, H.: Technisch machbar — aber politisch nicht durchsetzbar. In: VDI Nachrichten, Nr. 33 vom 17. 8. 1984, S. 5.



VOEST-ALPINE CONSULTING-ENGINEERING

Elektronik und Automation — Schlüsseltechnologie der 80er- und 90er-Jahre.

Die Voest-Alpine erweitert ihre erfolgreichen Aktivitäten in der EDV- und Organisationsberatung für Kunden in Industrie, Handel und Verwaltung.

Wir suchen daher

Vertriebsbeauftragte Systemberater EDV-Projektler

für administrative, kommerzielle und fertigungswirtschaftliche EDV-Anwendungen im In- und Ausland.

Dynamische kompetente Fachleute mit Kreativität und Kooperationsfähigkeit finden gut dotierte und ausbaufähige Positionen. Fortbildungs-Seminare erleichtern Ihren Einstieg.

Dienstort: Linz oder Wien

Ihre schriftliche Bewerbung mit tabellarischem Lebenslauf richten Sie bitte unter der Kenn-Nr. 8544 an die Voest-Alpine Consulting-Engineering, 4040 Linz-Urfahr, Schulstraße 9.